№. 36. Schlesische 1841.

Gebirgs-Blüthen.

Siebenter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 2. September.

Willst du das Glück des Lebens finden,
So such's in einer reinen Brust,
Dem Himmel wird sie dich verbinden,
Wo du auch bist, in Leid und Lust.

Dosenwerth.

Wenn zum Schlaf die Augen drücken,
In der Kirche man will nicken,
Wenn das Köpschen wehe thut,
Ist 'ne Prise gar zu gut.

Und der Taback — seht, wie fein
Schleicht er bei den Frauen ein!
Welch Entzücken in den Blicken
Wenn sie in die Dose picken!
Nieder schlägt dann Gift und Galle
Und die bösen Wetter alle.

O Musik, du Göttergabe,
Himmel allen Musensöhnen,
Kinder bis zum Greis am Stabe
Sammelst du in deinen Tönen!
Doch gewahrt, indem ihr horcht,
Wie der Künstler Zauberkraft
Immer aus der Dose rafft
Und die Nase erst besorgt.
(Selten wohl, daß einer geigt,
Und sich ohne Prise zeigt.)

Keiner hat sich von Prozessen
Auf der Erde satt gegessen.
Drum bei Zeiten, guter Thor,
Mit der Dose nur hervor
Zum Antagonisten hin,
Und es biegt der Eigensinn;
Euer Handel wird zum Lachen
Und dann müßt ihr Frieden machen.

Mancher liebe Erdensohn
Sah das Glück zu bald entflohn,
Und es sagt nun alle Welt,
Daß er sich für weise hält.
Anders wär's auch gar zu toll:
Er hat seine Nase voll.

Laßt den Narren ihre Kappen
Und Koketten ihre Lappen;
Und ob auch ein armer Wicht
Verse macht und heißt's Gedicht:
Hm — der üble Genius
Macht ihm oft genug Verdruß,
Denn er wähnt, mit langen Ohren
Sei der Pegasus geboren.
Ach Poet, fehlt eignes Licht,
Bleib' doch ohne Dose nicht!

Doktus lehrt ganz ungenirt
Das, was Jedermann frappirt,
Der Philosophie nicht kennt:
Wasser näßt und Feuer brennt.
Wissenschaft liegt, glaubts ja, ja,
In der kleinen Büchse da.

Still, pst pst, — wie doch die großen
Köpfe da zusammenstoßen!
Lauter Meister, grundgescheut,
Aus der alten guten Zeit.
Gegenstand ist Politik, —
Hier gehts vorwärts, dort zurück;
Karte her, und Weltbezwinger
Wird der rechte Zeigefinger. —
Aber solchen Geist zu stählen,
Darf die Dose nimmer fehlen;
Dann kommts wie Figura zeigt,
Jeder schnupft und keiner schweigt.

Und der Franke über'n Rhein
Will er bald gekommen sein?
Nein, er wird ihm nicht zur Beute,
Draußen wachen unsre Leute, —
Und der Katzbach alter Strand
Ist am besten uns bekannt
Hier tönt immer noch ein Weh:
Je suis perdu, o mon Dieu!
Drum, sehr werther Herr Franzose,
Greife sinnend nach der Dose:
Sterben läßt sich, wenn man muß,
Ohne Hiebe, ohne Schuß.

Hat man keine Matadoren
Dann ist's Spiel schon halb verloren;
Doch was Bachus auch versah:
Ist nur eine Prise da, —
Schnell wird Alles gut gemacht
Und der Gegner ausgelacht.

Mag nun Jeder diese Kraft
An der Dose auch erfahren,
Und nach circa funfzig Jahren
Heiter, wie's der Himmel schafft,
Ohne Sorgen ohne Grämen
Sich noch eine Prise nehmen.

H . . . . . n n.

Das Marienkloster bei Moskau.

(Fortsetzung.)

3.

„Aber wirst Du auch Geduld haben, mein Kind?“ begann der Veteran. „Ich muß etwas weit ausholen, soll ich Dir ein treues Bild entwerfen von Deiner Herrin, und Dirs begreiflich machen, daß ihre Haft im Kloster nur eine milde Strafe ist, für die Ströme Blutes, die sie vergossen, und für die schmählichen Verbrechen, die sie an ihrem Bruder ausgeübt. — Es mögen nun ungefähr zweiundzwanzig Jahre verflossen sein, als der Czaar Alexius Michaelowitsch starb. Er hinterließ acht Kinder. Von seiner ersten Gemahlin stammten die Prinzen Theodor und Iwan und die Prinzessinnen: Catharina, Theodosia, Maria und Sophia, Deine Gebieterin. Von seiner zweiten Gemahlin Natalie, aus dem Fürstenhause Nariskin, erhielt er den Prinzen Peter Alexiewitsch unsern jetzigen Czaar und die Prinzessin Natalie. — Der älteste Sohn Theodor, bestieg in seinem sechzehnten Jahre den moskowitischen Thron, regierte wacker, aber nur

kurze Zeit; denn schon nach sechs Jahren starb er und ohne Kinder. Seine beiden Brüder erbten das Reich, Prinz Iwan war dreizehn, Prinz Peter erst zehn Jahre alt. Der Erstere war schwach und krank an Leib und Seele, der Andere blühend gesund und mit starkem, männlichem Geiste begabt; deshalb hatte auch Theodor auf seinem Todbette den jüngern Bruder Peter zu seinem Nachfolger ernannt, und Senat und Bojaren hatten diese Wahl bestätigt. Da regte sich zum Erstenmale Sophiens unruhiger Geist, und ihre gränzenlose Herrschsucht brach in Flammen aus. Sie mißbilligte die Wahl ihres Halbbruders Peter öffentlich, schrie über Ungerechtigkeit und nahm ihren leiblichen Bruder Iwan in Schutz, und stiftete Verräthereien und Verschwörungen zur Ausführung ihrer ehrgeizigen Entwürfe. Zuerst zog sie den Fürsten Chawansky, den Präsidenten des Kriegsraths in ihr Netz und durch ihn gewann sie die Strelizzen. Nun wurden die Bojaren, die den jungen Czaar Peter abgöttisch verehrten, durch bestochene Zeugen beschuldigt, den Czaar Theodor durch Gift umgebracht zu haben, und dem Prinzen Iwan ebenfalls nach dem Leben zu trachten. Man brachte die Leibärzte des Verstorbenen auf die Folter und die Unglücklichen bejaheten unter der fürchterlichsten Marter alle Fragen, die man ihnen vorlegte. Nun zeigte sich Sophie, ihren Bruder Iwan mit ihren Armen fest umschlungen, dem Volke, weinte, schrie nach Rache und flehte um Beistand. Dies zündete das Feuer der Empörung an; das Volk und die Strelizzen wurden zur höchsten Wuth gereizt. Sie selbst stellte sich an die Spitze der Rebellen und bezeichnete ihnen die Bojaren die sie morden sollten. Drei Tage dauerte das gräßliche Blutbad in Moskau, und noch war die Furie nicht befriedigt. Die Familie Nariskin, aus welcher ihre Stiefmutter stammte, mußte noch vernichtet werden. Die meisten Mitglieder derselben wurden in Kerker und Klöster gesperrt, und Anastasius, den Bruder der verwittweten Czaarin ließ der grausame Chawanski auf die Folter bringen und übergab ihn dann mit gebrochenen Gliedern dem Pöbel, der ihn in den Straßen herumschleifte und in Stücken zerriß. Nun ließ sie vom Senate ihren Bruder Iwan zum Mitregenten ernennen; doch da er zu schwach, und Peter zu jung sei das Staatsruder zu führen, so ließ sie sich selbst zu gleicher Zeit zur Regentin des Reichs erklären. Jetzt hatte sie ihr Ziel erreicht und suchte sich der Werkzeuge ihres glücklich gelungenen Planes zu entledigen. Die Czaaren ließen eine deutsche Leibwache kommen, und diese mußte die immer wieder aufs Neue ausbrechende Empörung unterdrücken, mit Gewalt der Waffen. Alle Rädelsführer des Aufruhrs verfielen dem Henker und von den Strelizzen, die man aufgewiegelt, wurde der durchs Loos getroffene zehnte Mann hingerichtet. Nun wurde das Volk von einer entsetzlichen Furcht befallen, und in Moskau, so wie im ganzen Reiche herrschte wieder Ruhe und blinder Gehorsam. Der Fürst Chawanski, der Hauptanstifter des Aufruhrs, war allein der blutigen Ahndung entgangen, und gab sich jetzt ebenfalls den hochfliegenden Plänen seines Ehrgeizes hin, die ihn vermocht hatten, die Strelizzen aufzuwiegeln. Er erkühnte sich bei der Prinzessin Sophie, um die Hand ihrer jüngsten Schwester für seinen Sohn, als Belohnung seiner Dienste anzuhalten, durch welche Verbindung er sich nicht allein ein Recht an die Krone, sondern auch eine Theilnahme an der Regierung zu sichern glaubte; allein die Regentin durchschaute seinen Plan und beschloß seine Dienste auf ihre Weise zu lohnen. Sie ertheilte den Befehl: den Fürsten und seinen

Sohn in den Kerker zu werfen, dort sind Beide wahrscheinlich heimlich umgebracht worden, denn nie hat man wieder von ihnen gehört. So hatte sich nun die stolze Sophie durch Bluturtheile von Allen befreit denen sie Dank schuldete, und die höchste Gewalt an sich gerissen. Ihr Bild wurde mit denen ihrer Brüder zugleich auf die Landesmünzen geprägt; sie hatte den Vorsitz im geheimen Rathe, sie ertheilte Gesetze, Befehle und Aemter, kurz sie trug die Czaarenkrone und führte den Scepter. Ihr ganzes Vertrauen aber schenkte sie dem Fürsten Basilowitsch Galiczin, dem Vater Deiner Gefährtin, Marina, die damals kaum drei Jahre alt war. Der Fürst war Wittwer, fein und verschlagen, ein geschickter Staatsmann und stand in großem Ansehen bei Hofe. Er stieg bald zu den höchsten Ehrenstellen empor und vereinigte in seiner Person die drei wichtigsten Staatsämter, denn er war erster Minister, Kanzler und oberster Befehlshaber der Armeen. So blieb es ungefähr vier Jahre lang; da brach der Krieg aus gegen die Türken und Tatarn und der Fürst Galiczin wurde zu unserm Heerführer erwählt. Wir näherten uns in starken Märschen der krimmischen Tartarei, wo wir den ersten Einfall beabsichtigten; allein Alles fanden wir hier von Feinden verwüstet und die von der Sonnenhitze verbrannten Steppen gewährten weder Unterhalt für Menschen, noch Pferde. Unser Heerführer aber hatte diesen Fall nicht berechnet, und keine Fürsorge getroffen für seine Armee; deshalb mußten wir, ohne einen Feind gesehen zu haben, wieder umkehren. Demungeachtet wurde der Fürst von Prinzessin Sophie mit den größten Ehrenbezeichnungen empfangen, der Czaar Peter aber machte ihm die bittersten Vorwürfe. Im nächsten Jahre begannen wir einen zweiten Feldzug unter seinem Commando, und marschirten nun gerade auf Perecop, eine der Hauptstädte in der Krimm, los. Wir rannten mit vierzigtausend Tatarn zusammen, aber die Schlacht war nicht entscheidend und die Feinde begehrten eine friedliche Unterhandlung. Unser Feldherr ließ sich fangen in dieser Schlinge, und versäumte mehrere Wochen mit unnützem Geschwätz, bis es zu spät war zu einem Siege. Die Tatarn hatten ihre Zeit indessen besser benutzt, und während wir in fauler Ruhe unsere Lebensmittel aufzehrten, hatten sie ihre Armeen verstärkt und standen uns nun mit einer Uebermacht drohend gegenüber. Da befahl der Fürst Galiczin abermals den schleunigsten Rückzug, und als er nun wieder, ohne den mindesten Vortheil erfochten zu haben, in Moskau erschien, da schonte der Czaar Peter seiner nicht mehr, tadelte ihn öffentlich und beschuldigte ihn; er habe sich von den Tatarn bestechen lassen. Dieser Vorwurf traf ihn am Empfindlichsten und entflammte die Wuth der Prinzessin Sophie, welche den Fürsten so sehr liebte, daß sie bereits entschlossen war sich mit ihm zu vermählen. Sie erstickte jetzt alle Gefühle der Natur, und um den Geliebten zu rächen, und ihn zu sich auf den Thron zu erheben, faßte sie den schändlichen Entschluß, ihren Bruder, den Czaar Peter, aus dem Wege zu räumen. Der Fürst war mit ihr einverstanden, und Beide verführten nun durch große Versprechungen, und die abscheulichsten Beschuldigungen gegen den Czaar Peter, Deinen Vater, Natalie, der ihnen seinen Rang und sein ganzes Glück zu danken hatte. Als Obrist der Strelizzen und Günstling des Fürsten hatte Tekelawitaw großen Einfluß unter seinen Regimentern, und er war schwach genug, die Ausführung der Gräuelthat zu übernehmen. Er versammelte mitten in der Nacht sechshundert der vornehmsten Strelizzen, ließ starke Getränke

und Geld unter sie vertheilen, und vetraute ihnen ganz nach Angabe seiner Anstifter, daß der Czaar Peter und mehrere Große des Reichs die ihm anhingen, eine Verrätherei gegen Prinzessin Sophie und gegen den Staat beabsichtigten. Diese Mittheilung und der Genuß des Weines setzte die Versammlung in Wuth. Dein Vater stellte sich sogleich an ihre Spitze und führte sie nach dem Schlosse Oberskensko, wohin der junge Czaar, sich erst vor wenigen Tagen, mit der ihm kurz vorher angetrauten Gemahlin Eudoxia Födorowna Lapuchin begeben hatte. Sein Hofstaat war nicht zahlreich, und er befand sich in größter Sorglosigkeit, fast gänzlich ohne Wache und Vertheidigung, und es war beschlossen, den Czaaren mit seinem Gefolge umzubringen. Das Gewissen und die Mahnung der Ehre regte sich aber noch zu rechter Zeit in dem Herzen zweier mitverschwornen Strelizzen, welche den beabsichtigten Brudermord womit man ihre Hände besudeln wollte, verabscheuten, doch klug genug waren ihren gerechten Unwillen zu verbergen. Unter Begünstigung der Dunkelheit entfernten sie sich von ihren Cammeraden, eilten auf Nebenwegen nach dem Schlosse, kamen den Verschwornen zuvor und benachrichtigten den Czaar von der ihm drohenden Gefahr. Noch war es Zeit; er warf sich mit seiner Gemahlin in einen Wagen, seine Minister, die wenigen Offiziere und Hofbedienten, welche bei ihm waren, setzten sich zu Pferde, bildeten eine Schutzwache und so nahmen sie sämmtlich ihre Flucht nach dem Dreifaltigkeitskloster. Kaum hatten sie das Schloß verlassen, als Tekelawitaw mit den Seinigen dort erschien, und vorgab, er wolle mit seinen Strelizzen die Wache ablösen; doch als er sein Unternehmen verrathen sahe und die Rettung des Czaaren erfuhr, da kehrte er voller Verzweiflung und unter der schrecklichsten Gewissensangst nach Moskau zurück. Am nächsten Tage machte der Czaar Peter die gegen ihn angesponnene Verschwörung bekannt, er ließ Briefe in ganz Moskau ausstreuen, worin er alle Bojaren, Senatoren, Soldaten und Bürger, welche seine Erhaltung wünschten, einlud, sich zu ihm in das Dreifaltigkeitskloster zu begeben. Da zogen viele Tausende hinaus, aus allen Ständen, um ihren Czaar zu schützen und ihm Liebe und Treue zu versichern; allgemeiner Haß und Verachtung aber traf seine Feinde, und es wurden Richter ernannt die Schuldigen zu strafen. Prinzessin Sophie suchte sich zu rechtfertigen und rief ihre Schwestern und Anhänger zu ihrer Vertheidigung auf. Doch als es auch diesen nicht gelingen wollte, sie von dem Verbrechen zu reinigen; da ließ die Schändliche Deinen Vater gefänglich einziehen, übergab ihn dem Gerichte, und bezeichnete ihn, als den Anstifter der Verschwörung und als ihren Verführer zum Hochverrathe. So lohnte sie abermals durch den niederträchtigsten Verrath ihrem Werkzeuge, welches aus Dankbarkeit gegen sie, sich zur Ausführung ihrer frevelhaften Pläne hatte verleiten lassen. Doch diesmal sollte es ihr keinen Nutzen bringen, denn der unglückliche Tekelawitaw gestand auf der Folter, alle die nähern Umstände der Verschwörung, und machte die Anstifter derselben nahmhaft. — Er starb auf dem Blutgerüste, Dein armer Vater, mit vielen seiner Mitschuldigen. Prinzessin Sophie wurde der Regentschaft verlustig erklärt, und verurtheilt, auf Lebenszeit in dieses Kloster eingekerkert zu werden, welches sie erst kürzlich hatte erbauen lassen. Der Fürst Galiczin aber rettete sein Leben nur durch Fürsprache seines Vetters, welcher zu den Günstlingen des Czaars gehörte, Er wurde nebst seinen Anhängern nach Kargopol in's Exil verwiesen, und alle seine dem Volke erpreßten Schätze

eingezogen. Dies geschah im Jahre 1689, also ungefähr vor neun Jahren, Du mochtest damals wohl kaum acht Winter erlebt haben. Czaar Peter hatte die höchste Macht errungen, denn sein Bruder Iwan welcher vor zwei Jahren starb, überließ ihm die Regierung ganz allein, und sieben Jahre lang wurde im ganzen Reiche keine Verschwörung wieder ruchbar; aber der Czaar war thätig in dieser Zeit und hat wahre Wunderwerke vollbracht. Alles nahm eine andere Gestalt an; die Regierung, die Armee, die Künste, die Gewerbe, die Schifffahrt. — Alles wurde wie durch Zauberei verändert; wenn es auch viele tausende giebt, die das Neue verachten und darüber murren, weil sie den Segen, den es dem Lande bringt, nicht erkennen, so giebt es doch auch viele Tausende, die den Czaar abgöttisch verehren, als den größten Wohlthäter seines Volks. Aber jede Neuerung macht Unzufriedene und dies suchte wieder Prinzessin Sophie, vor zwei Jahren kaum, zu benutzen. Es gelang ihr nämlich, selbst aus ihrem Kerker im Kloster ein geheimes Verständniß mit mehrern mißvergnügten Bojaren und Anführern der Strelizzen anzuknüpfen, und die Verschwörer beschlossen, den Kremel in Moskau in Brand zu stecken, und den Czaaren, sobald er sich aus dem brennenden Pallaste zu retten suchen würde; umzubringen, und die gefangene Sophie auf den Thron zu erheben. Und wieder waren es zwei Mitverschworene, welche von Gewissensbissen gepeinigt, dem Czaar den Anschlag verriethen. Die Rädelsführer wurden zur Warnung an die Säulen des Pallastes genagelt, bis sie unter Höllenqualen ihren Geist aufgaben, und der Bruder schonte noch immer die grausame Schwester, die nach seinem Blute dürstete. Er begnügte sich damit, ihre Haft zu erschweren, die Wachten zu verstärken, und seit dieser Zeit wurde mir das Commando dieses Postens anvertraut. Ihre Kammerfrauen wurden von ihr entfernt, und Dir und Marina wurde das unglückliche Loos, die Haft der Verbrecherin zu theilen, die Eure Väter in's Verderben gestürzt. Man wählte Euch, weil Ihr noch jung und verwaist, keine Verbindungen habt mit den Mächtigern des Reichs und weil man glaubte, das traurige Schicksal Eurer Väter, würde Euch zurückschrecken von jeder Versuchung der nie rastenden Rebellin Euer Ohr zu leihen, oder Eure Hand zu bieten zu ihren Frevelthaten. Jetzt, mein Kind, wirst Du Deine Herrin kennen! Mögen mich die Heiligen verlassen in meiner Todesstunde und Sct. Petrus mir den Eintritt in's Paradies verweigern, wenn ich Dir nicht Alles treu und wahr berichtete, so wie es wirklich sich begeben hat!"

(Fortsetzung folgt.)

Goldne Sprüche.

Das Wasser lobt man selten,
Doch aber soll es gelten.
Trinkst du mit Maßen Wein,
Wird's nicht dein Schade sein.

Edelmuth.

(Beschluß.)

Der Morgen des achten Tages erschien, ein schöner herrlicher Juni-Morgen, nicht geschaffen, sich gegenseitig umzubringen. Theodor war am Abende vorher von seiner Reise zurückgekehrt, und ritt nun mit seinem Sekundanten nach dem Gehölze, in welchem der Zweikampf stattfinden sollte. Der Baron wartete bereits. Noch einmal versuchten die Sekundanten, die beiden Gegner, die sie als Ehrenmänner kennen gelernt, zu versöhnen, oder wenigstens eine andere Art des Zwei-

kampfes herbeizuführen. Der Baron beharrte auf seinem Willen und der Kampf ging vor sich. Die Entfernung wurde abgemessen, die beiden Gegner erhoben die Mordwaffen, sahen sich fest in die Augen und schritten aufeinander zu. Nachdem der Baron einige Schritte vorwärts gethan, drückte er ab. Ein breiter Blutstreif überfluthete Theodors Kleider, mit der freien Hand fuhr er nach der Brust und drückte sie fest auf die todtbringende Wunde. Einen Augenblick wankte er, seine Knie brachen zusammen, sein Körper schien sich vorwärts zu neigen; aber krampfhaft erstarkte er noch einmal, seine Hand umfaßte wieder das Mordgewehr, er schritt wieder vor, und immer kleiner wurde der Raum der ihn von seinem Opfer trennte, seinem Opfer, denn der gewisse Tod starrte dem Baron aus der Mündung des vorgehaltenen Pistols entgegen.

Da plötzlich wendete Theodor das Gewehr seitwärts und schoß die Kugel in die Luft. Von seiner Stirn träufelten große Schweißtropfen. Ermattet sanken beide Arme herab, und er selbst zurück auf den blutigen Rasen. Die Sekundanten und der Arzt, die dem wundersamen Spiele so lange erstaunt zugesehen, näherten sich nun. Der Letztere erklärte die Wunde für tödtlich. Der Verwundete wurde hierauf sanft in einen Wagen gehoben, sein Sekundant und der Doktor setzten sich zu ihm, und so fuhren sie langsam nach dem Bade zurück. Der Baron schlug einen andern Weg nach Hause ein.

Als der Baron in sein Zimmer trat, überreichte ihm sein Diener einen Brief. Er besah die Aufschrift und erkannte die Hand seiner Gattin, die vielleicht in diesem Schreiben zu ihm sprach, von seiner Rückkehr und einer heitern, frohen Zukunft. Krampfhaft ballte er das Papier zusammen und warf es in einen Winkel des Gemachs, mit der Faust schlug er sich vor die Stirn, und rannte wie ein Verzweifelnder im Zimmer auf und nieder. Zu wiederholten Malen rief er den Namen seiner Lieben, die seiner sehnsüchtig warteten, ihm täglich verlangend entgegensahen.

Er nahm die Pistole, lud sie noch einmal, und legte sie vor sich auf den Tisch. Hierauf bückte er sich mechanisch nieder und nahm den Brief wieder auf, den er weggeworfen hatte, „Emilie!“ flüsterte er mit brechender Stimme, als er das Siegel löste, „Emilie! Du wirst mir fluchen, daß ich Dich und Deine Kinder namenlos elend gemacht!“ Thränen perlten in seinen Augen, als er die ersten Zeilen überflog, aus denen ihm die Buchstaben, wie eben so viel glückliche Stunden entgegensahen, die er an der treuen Brust seines Weibes verlebt. Plötzlich hielt er inne. Er las das Gelesene wieder, las es noch einmal und sprang endlich entsetzt auf. Er drückte den Hut auf den Kopf, schleuderte die Pistole gegen die Wand und stürzte zum Hause hinaus. Hastig riß er die Thür des Zimmers auf, in dem der Verwundete lag, und nahte sich seinem Bette. „Theodor!“ rief der Baron, den Brief dem Kranken entgegenhaltend, der sich von der Wand abwendete und ihm lächelnd entgegensah. Aber so wie der Verwundete, von dem tödtlichen Blei des Gegners getroffen, vor wenigen Stunden zusammensank, brachen jetzt die Kniee des Barons, als der Gerufene mit dem Kopfe winkte.

„Du weißt,“ sprach der Kranke mit matter Stimme, „daß ich Emilien eben so glühend liebte, wie Du, als Du damals um ihre Hand warbst, und nicht weniger von ihr gern gesehen wurde. Aber ich war arm, so arm, daß ich oft Unterstützungen von Dir annehmen mußte, Du aber warst reich, — deshalb zog ich mich zurück und sie war die Deine. Als Du nun als Bettler von der grünen Tafel

aufstandst, was ich aus den Gesprächen in kurz vorhergegangenen traulichen Stunden schließen konnte, erfaßte mich ein unnenbarer Schmerz. Umsonst sollte ich also das Glück meines Lebens geopfert, so manche bang, fürchterlich bange Stunde gekämpft haben, ich sollte Deine Gattin nun doch elend wissen! — Der Gedanke war mir unerträglich. Zum erstenmale in meinem Leben vertrauend auf ein höheres Fatum, der Stimme Gehör gebend, die in meinem Innern redete, nahm ich zitternd Deinen Platz ein und spielte fort. Ich gewann, gewann, und gewann immerfort. Mein Herz jubelte bei jeder neuen Karte, die mir zuschlug, — endlich war ich Herr Deines Vermögens.

„Noch denselben Abend schickte ich die ganze Summe Deiner Gattin, Du weißt, wie täuschend ich Deine Schriftzüge nachzuahmen im Stande bin. In Deine Hand wollte ich das Geld nicht mehr legen, denn wer verbürgte mir, daß es nicht einige Stunden später wieder aus Deiner Hand auf die grüne Tafel und in die Hände eines andern wanderte. Deshalb schickte ich es Deiner Frau, Du aber solltest eher nichts davon erfahren, als bis ich wieder weit von hier entfernt sein würde.“

Der Kranke schwieg. Der Baron drückte sein Gesicht in die Kissen des Bettes und umklammerte in wilder, wahnsinniger Angst des sterbenden Freundes Hand.

„Weine nicht!“ sprach der Kranke nach einigen Augenblicken wieder, als er das Schluchzen des am Bette knieenden vernahm. Dabei richtete er sich noch einmal auf und legte die rechte Hand auf des Barons Haupt. „Aber schwöre mir, daß Du nun nicht mehr spielst, hörst Du, Ferdinand!?“ rief er lauter mit Aufbietung aller ihm noch zu Gebote stehenden Kräfte, „schwöre mir bei dem allmächtigen Gott vor dem ich nun bald stehen werde, daß Du sie fliehen willst, die grüne Tafel und die todtbringenden Karten!“

Der Baron drückte eine Hand aufs Herz, die andere hob er stumm und starr zum Himmel. Geisterhaft starrte ihn Theodor in dieser Stellung einige Augenblicke an, dann legte er den Kopf zurück auf die Kissen, einige Blutstropfen rollten über seine Lippen und befleckten die blendendweißen Bett-Ueberzüge.

„Herr Oberst!“ begann er nach einer Weile mit kaum vernehmlicher Stimme, „ich habe auch an Sie eine Bitte. Meine Schwester will mich in diesen Tagen hier besuchen, ich habe sie seit Jahren nicht gesehen, deshalb verabredeten wir hier eine Zusammenkunft; trösten sie meine Schwester. Sagen Sie ihr, daß ich durch einen Sturz mit dem Pferde gestorben sei. — Herr Oberst, Sie sind ein Ehrenmann, Sie werden diese Bitte einem Sterbenden nicht abschlagen.!“

Der Soldat reichte dem Bittenden die Hand, das Gesicht aber wendete er abwärts. Aus seinen Augen drängten sich zahlreiche Thränen, die in den ergrauten Bart träufelten. — —

Am andern Tage bedauerte man in T....z den Verlust zweier liebenswürdigen Gäste; die Abreise des Baron v. T. und den plötzlichen Tod des jungen H. der an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde gestorben sein sollte.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte: Die Nase.

Räthsel.

Vor der Hitze, vor der Kälte, bin ich da, Dich zu behüten,
Stockfisch auch und gelben Knaster biet ich Dir und Pfeffer-Düten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.